

# Zur Bedeutung des Mönchtums für die geschichtliche Überlieferung

Ansprache in der ökumenischen Andacht anlässlich der Eröffnung des  
neuen Historicums der Universität München am 17. November 1999

*von Manfred Weitlauff*

Verehrte Festversammlung!

Wir haben uns am Abend eines – ich denke – großen Tages in der über 525jährigen Geschichte unserer Universität in der dieser Universität von König Ludwig I. sozusagen zugestifteten St. Ludwigskirche<sup>1</sup> zusammengefunden, um den heute vielfältig zum Ausdruck gebrachten Dank für die Vollendung des Historicums einmünden zu lassen in unseren Dank an Gott, den Herrn der Geschichte und Geber alles Guten. Gewiß, das heute offiziell feierlich eröffnete Historicum, ein nobler, großzügig ausgestatteter und architektonisch wunderbar in den Universitätskomplex integrierter Neubau, in dem die Historiker und die Archäologen ihre endgültige Heimstatt gefunden haben, ist das Werk des bayerischen Staates im Zusammenwirken mit der Universitätsleitung und den Philosophischen Fakultäten für Geschichts- und Kunstwissenschaften sowie für Altertumskunde und Kulturwissenschaften – ein Jahrhundertwerk, errichtet unmittelbar an der Schwelle zum dritten Jahrtausend unserer christlichen Zeitrechnung. Daß in Zeiten immer knapper werdender finanzieller Ressourcen – wir hören und erfahren es inzwischen zum Überdruß! –, in denen nicht nur staatliches Handeln weitestgehend den Gesetzen wirtschaftlicher Effizienz unterworfen ist, sondern auch Hochschulleitungen und -verwaltungen mehr und mehr Gefahr laufen, sich von wirtschaftlichen Rentabilitätsrechnungen in Bann schlagen zu lassen – daß in solch schwierigen Zeiten der bayerische Staat großzügig in eine rein geisteswissenschaftliche Institution investiert hat, ist ein für sich sprechendes Zeichen dafür, daß er sich des Bildungs- und Wertevermittlungsauftrags als einer der vornehmsten und ureigensten Aufgaben der Universität in ihrem klassischen Verständnis bewußt ist und sie eben darin im Interesse der ganzen Gesellschaft nach wie vor zu fördern bemüht ist; es ist darüber hinaus auch ein eindrucksvolles Zeichen des lebendigen Bewußtseins einer fünfzehnhundertjährigen ununterbrochenen staatlichen und geistesgeschichtlichen Tradition, der bayerischer Landtag und bayerische Staatsregierung mit ihren Organen sich verpflichtet fühlen, und insofern zugleich ein signifikantes Zeichen der Hoffnung für die universitäre Repräsentanz der Geisteswissenschaften in der Zukunft.

---

<sup>1</sup> *Manfred Weitlauff*, St. Ludwig als Universitätskirche, in: *Helmut Hempfer/Peter Pfister* (Hgg.), *St. Ludwig in München. 150 Jahre Pfarrei 1844–1994*, Weißenhorn 1994, 39–90.

Dennoch oder vielleicht um so mehr bewegt uns die glückliche Vollendung dieses großen und großartigen Baues, Gott zu danken und seinen Segen zu erbitten für das Werk der Hände und die Mühen des Geistes all derer, die heute und in Zukunft in diesem Zentrum der Geschichtswissenschaft und Archäologie forschen, lehren, studieren und im umfassenden Sinn des Wortes nach Bildung streben – eingedenk der Worte des 126. Psalms: »Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten vergeblich daran die Bauleute; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wacht vergeblich der Wächter.«

Wenn ich nun als Kirchenhistoriker der benachbarten Katholisch-Theologischen Fakultät die Ehre habe, zu Ihnen sprechen zu dürfen, so gestatten Sie mir aus dem Blickwinkel meines Fachgebiets, der Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, das aber thematisch mit der allgemeingeschichtlichen Forschung naturgemäß in vielfältig engem Konnex steht, ein paar erinnernde Gedanken, nämlich zur Rolle und Bedeutung des Mönchtums für die geschichtliche Überlieferung.

»Historia vitae magistra«<sup>2</sup> – ein geflügeltes, aber viel angezweifelttes Wort. Doch kein Zweifel besteht wohl darüber, daß vor allem die Geschichte, mehr noch als die Philosophie, die Natur- und Geisteswissenschaften verbindet. Und wie selbst das Genie nicht ohne geschichtliche Voraussetzungen schafft und daher ohne sie unverständlich bleibt, so kommt auch niemand zu einer gesicherten Welt- und Lebensanschauung ohne die Geschichte. Weder Naturerkenntnis allein noch sogenanntes reines Denken allein reicht dazu hin. Denn nur in der Geschichte hat sich der menschliche Geist expliziert und nur in ihr seine Kräfte und Ideale gewonnen. Geschichte weist gewiß in die Vergangenheit zurück; doch gibt es nicht schlechthin Vergangenes, nichts je einmal Geschehenes, dessen Wirkung nicht noch in der Gegenwart lebendig wäre.

Nun lebt und prägt Geschichte natürlich zunächst in dem Maße und in der Art, wie sie vermittelt, wie sie gelehrt, *erzählt* und so den Empfangenden, Lernenden erschlossen wird. Und gerade diesbezüglich kann sich die Universität München, in deren Wissenschaftsbetrieb der historischen Forschung in allen ihren Einzeldisziplinen stets ein sehr hoher Rang zugekommen ist, einer wahrhaft illustren Ahnenreihe herausragender Gelehrter der allgemeinen und der Landesgeschichte wie der Kunst- und Kirchengeschichte rühmen. Aber sie alle standen und stehen auf den Schultern der Träger und Vermittler einer großen Kultur- und Wissenschaftstradition, deren Anfänge zurückreichen bis in die Zeit des Übergangs von der Antike zum Frühmittelalter, da im Ansturm germanischer Völkerschaften das römische Reich mit seiner verfeinerten, zuletzt überfeinerten Kultur im Westen unterging<sup>3</sup> und in einem langwierigen, für uns kaum mehr durchschaubaren Prozeß der Stammesbildung, Rechtsentwicklung und Grundlegung einer übergreifenden staatlichen Organisation eine neue Welt entstand: die Welt der romanisch-germanischen Völkerfamilie mit Einschluß westslawischer Stämme.

In dieser dunklen Zeit des Zusammenbruchs und Übergangs war es das Christentum in der hierarchisch verfaßten Form der katholischen (d.h. der allgemeinen, die ganze Oiku-

<sup>2</sup> Cicero, De oratore II,9,36.

<sup>3</sup> Barbara und Alexander Demandt (Hgg.), Theodor Mommsen. Römische Kaisergeschichte. Nach den Vorlesungs-Mitschriften von Sebastian und Paul Hensel 1882/86, München 1992; Joseph Vogt, Der Niedergang Roms. Metamorphose der antiken Kultur (= Kindlers Kulturgeschichte), Zürich 1965.

mene umfassenden) Kirche lateinischer Prägung, die als einzige Institution der alten Welt nicht nur überlebte, sondern auch als religiös-kulturelles Continuum sich so kraftvoll erwies, daß es die – zum Teil arianischen – Germanenstämme sich zu assimilieren und schließlich zur abendländischen Christenheit des Mittelalters zu einigen vermochte. Die katholische Kirche – nach Adolf von Harnacks (zumindest partiell zutreffendem) Urteil bis herein in unser Jahrhundert nichts anderes »als das römische Weltreich, ins Kirchliche übersetzt«<sup>4</sup> – wurde für diese völkisch, sprachlich, religiös, kulturell ursprünglich so sehr verschiedenen Teile zum einigenden Band, zum geistig-kulturellen Fundament einer allmählich sich herausbildenden neuen staatlichen Ordnung Europas. Trotz aller Spannungen, allen Streites und aller Kriege der Teile untereinander lebte in ihnen fortan ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl: Sie alle wußten sich dem einen umfassenden »Corpus christianum« zugehörig. Und hier wiederum spielte neben dem Episkopat, der in jenem staatlichen Vakuum des Übergangs vielfach subsidiär Schutz- und Ordnungsfunktionen übernahm, insbesondere das ebenfalls überlebende Mönchtum eine ganz entscheidende Rolle.

Gewiß, das einzige Ziel des monastischen Lebens – so lehrt die Benedikt-Regel – ist das »quaerere deum«,<sup>5</sup> die Suche nach Gott und dem Ewigen Leben, und der Mönch strebt nach diesem Ziel durch Gebet, Meditation und Weltentsagung.<sup>6</sup> Aber um das »opus dei« vollziehen und vor allem der »lectio divina« meditierend, nachdenkend obliegen zu können,<sup>7</sup> muß der Mönch des Lesens und Schreibens kundig sein. Denn das Christentum ist wie das Judentum, auf dem als seinem Mutterboden es ruht, eine Buchreligion und insofern eine geschichtliche Religion, immerfort zurückverwiesen auf die Urzeugen einer in der Geschichte – »in illo tempore« – ergangenen Offenbarung Gottes, dokumentiert in den Heiligen Schriften des Alten und des Neuen Testaments, deren beider Bücher zu erheblichem Teil geschichtliche Bücher sind. Man übte also den Mönch (sofern er, wie offenbar häufiger, entsprechende Voraussetzungen bei seinem Klostereinritt nicht mitbrachte) nach der traditionellen Methode der Grammatik im Schreiben und Lesen und mußte dazu – um des Erlernens der Grammatik willen – auch klassische Autoren der goldenen Latinität heranziehen, was nicht ungefährlich war, weil der Mönch dadurch allzu leicht verführt werden konnte, diese Klassiker höher zu schätzen als die Bibel und deren Auslegung durch die Kirchenväter. Das stiftete mancherlei Irritation. Gleichwohl brauchte man im Kloster, um geistliches Leben pflegen zu können, eine Bibliothek und eine Schreibstube zur Bereitstellung der nötigen Bücher, der Schriftkommentare und der für den Grammatikunterricht unentbehrlichen »heidnischen« Autoren. Der Umgang mit

<sup>4</sup> Adolf von Harnack, Über das Verhältnis der Kirchengeschichte zur Universalgeschichte [1904], in: Adolf von Harnack als Zeitgenosse. Reden und Schriften aus den Jahren des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Herausgegeben und eingeleitet von Kurt Nowak I–II, Berlin-New York 1996, hier I 901–921, das Zitat 905 (doch Harnack gebraucht diese Identifizierung durchgehend, nicht zuletzt auch in seinem »Lehrbuch der Dogmengeschichte«).

<sup>5</sup> »Et sollicitudo sit si revera Deum quaerit, si sollicitus est ad Opus Dei, ad obediendum, ad obpropria« (Verfahren bei der Aufnahme der Brüder). Regula Benedicti cap. 58,7.

<sup>6</sup> Jean Leclercq, Wissenschaft und Gottverlangen. Zur Mönchstheologie des Mittelalters. Aus dem Französischen übertragen von Johannes und Nicole Stöber, Düsseldorf 1963.

<sup>7</sup> Zur Bedeutung von »legere« und »meditari« in der Antike und bei Benedikt siehe ebd. 23–28.

letzteren schärfte und weitete aber auf Dauer auch den Geist; allmählich erkannte man, obzwar zuweilen widerstrebend, daß auch in »heidnischer« Literatur »Körner der Wahrheit« verborgen sind und es sich lohnt, ihnen nachzuspüren und sie zu erheben: sich auch an der Erkenntnis ihrer Autoren, an »Weltweisheit« zu bilden. So wurden in den langen Jahrzehnten des Niedergangs und der germanischen Okkupation Italiens, als kulturelle Projekte wie im 6. Jahrhundert Cassiodors Plan, in Rom eine Hochschule zu gründen, an der politischen Instabilität scheiterten, Teile des geistig so gerüsteten spätantike-lateinischen Mönchtums zum Hort der Bewahrung antiker Überlieferung und des Wissens der Zeit. Cassiodor<sup>8</sup> aber, der Staatsmann unter dem arianischen König Theoderich und Zeitgenosse des Boethius (um 475/80–524/26), des anderen tief in das Mittelalter wirkenden großen Übersetzers und Vermittlers, legte schließlich seine politischen Ämter nieder und zog sich – nach der Rückkehr von einem wohl längeren Aufenthalt in Konstantinopel – mitsamt seiner riesigen Bibliothek in die Abgeschiedenheit seiner kalabrischen Güter zurück. Hier gründete er ein Kloster (*Monasterium Vivariense*, so genannt nach den nahen Fischteichen), das er, ohne selber Mönch zu werden, organisierte und wohl auch leitete. Und im Bewußtsein, an einer Zeitenwende zu stehen und als Erbe einer großen Kulturtradition verpflichtet zu sein, das Überkommene, soweit es in seinen Kräften lag, vor dem Untergang zu retten, nützte er die Muße seines von ihm als »conversio [a saeculo]« verstandenen »secessus« zu literarischen Arbeiten, sammelte von überallher Handschriften theologischer und profaner Werke, lehrte seine Mönche, wie man Texte korrekt abschreibt, verbessert und aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt und ließ sie die auf Papier geschriebenen Werke auf haltbares Pergament übertragen und die unpraktische, durch Gebrauch allzu rasch sich abnützende Buchrolle durch den haltbaren Codex ersetzen: den am Rücken gehefteten Pergamentstapel (die Grundform unseres heutigen Buches). Vor allem aber lehrte er seine Mönche, diese Tätigkeit des getreuen Abschreibens als ihren mönchischen »labor manuum« – die dritte Komponente monastischen Lebens – zu verstehen.<sup>9</sup> Überhaupt faßte er die dem Mönch gebotene tägliche Arbeit – sehr viel weiter als ursprünglich die Benedikt-Regel<sup>10</sup> – insbesondere als geistige Betätigung auf: als Studium, Lernen und Weitergabe des Gelernten. Er schuf darüber hinaus mit seinen *Institutiones divinarum litterarum* [1. Buch] *et saecularium litterarum* [2. Buch], einer Anleitung zum Studium der göttlichen und menschlichen Wissenschaften, dem Mittelalter das grundlegende Lehrbuch: ein Programm der religiösen und profanen Studien, letzterer auf der Grundlage des überlieferten antiken Bildungssystems, womit er zugleich den Grund legte für die mittelalterliche Unterscheidung zwischen dem *Trivium* als der Gesamtheit der literarischen Studien und dem *Quadrivium* als dem Zy-

<sup>8</sup> Eigentlich: Magnus Aurelius Cassiodorus Senator, geb. um 480/85 in Scyllaceum (heute Squillace) in Süditalien, gest. hochbetagt um 580. Frühes Mönchtum im Abendland. Eingeleitet, übersetzt und erklärt von *Karl Suso Frank* I–II (Die Bibliothek der Alten Welt. Reihe Antike und Christentum). München 1975, hier I 195–282 (Übersetzung der »Institutiones divinarum litterarum« [1. Buch], mit kurzer Einleitung); *J. Leclercq*, Wissenschaft und Gottverlangen (wie Anm. 6) 28–32; *Josef Eberle*, Dank an Cassiodor, in: *ders.*, Lateinische Nächte, Stuttgart <sup>2</sup>1967, 186–202; *Ake Fridh*, Cassiodor, in: TRE 7 (1981) 657–663. *Wilhelm Eusslin*, Theoderich der Große, München <sup>2</sup>1959.

<sup>9</sup> *J. Leclercq*, Wissenschaft und Gottverlangen (wie Anm. 6), 29.

<sup>10</sup> *Regula Benedicti*, cap. 48 (hier als körperliche Arbeit verstanden).

klus der naturwissenschaftlichen Studien. Er gab auch der Meditation – anders als Benedikt – eine mehr intellektuelle Note: sie sollte »mit einer von Wißbegierde geleiteten Aufmerksamkeit« (*curiosa intentione*) gehalten werden.<sup>11</sup>

Mag auch Cassiodors monastische (vielleicht an der Benedikt-Regel orientierte) Lebenslehre in der Geschichte des Mönchtums Episode geblieben sein – die Nachrichten über sein Kloster verstummten bald nach seinem Tod –, so wurde er gleichwohl (neben der irisch-monastischen Studientradition) einer der entscheidenden Anreger des monastischen Brauches des Abschreibens und Übersetzens antiker Texte um ihrer Bewahrung und Überlieferung für künftige Geschlechter willen: mit dem Resultat, daß fast der gesamte uns heute bekannte Bestand antiker Literatur – einschließlich des Plautus, Terenz und Catull wie des Hippokrates und Galenus –, damit das Wissen der Antike in seiner ganzen Breite, auch das geschichtliche Wissen, soweit es sich literarisch niedergeschlagen hatte, dank dem Wirken vor allem der frühmittelalterlich-benediktinischen Klosterschreibstuben gerettet worden ist und in der Folge zum kulturellen Aufbau eines christlichen Europa nachhaltig befruchtend beigetragen hat. Und wenn auch Karl der Große der wichtigste Initiator für das systematische Sammeln der literarischen Denkmäler der Vergangenheit war, überzeugt davon, daß ein vertiefter Glaube zur Gewinnung einer rechten Welt- und Wertordnung nach allen Seiten hin fragen müsse, so standen hinter ihm als politische und kulturelle Berater doch wieder Kleriker und Mönche, die ihn zu dieser weitblickenden Anordnung inspirierten.<sup>12</sup> In welchem hohem Maße aber das benediktinische Mönchtum nicht nur missionarisch-seelsorgerlich tätig wurde, sondern über Jahrhunderte hin auf allen Gebieten menschlichen und gesellschaftlichen Lebens kulturelle Pionierarbeit leistete, so daß nicht wenige Klöster, obwohl in der Einsamkeit lokalisiert, sich zu weit ausstrahlenden Kultur- und Bildungszentren entwickelten, neben einigen bedeutenden Domschulen und der späteren königlich-kaiserlichen Hofkapelle: davon zeugt für den Wissenden bis heute gerade auch der ganze süddeutsche Sprachraum, der eine wirkliche »terra benedictina« war. Und welchen Reichtum des Wissens die Bibliotheken dieser Klöster als eine ihrer »Herzkammern« bargen, von St. Gallen und der Reichenau bis Tegernsee, St. Emmeram in Regensburg, Fulda und Kremsmünster: davon zeugen die erhaltenen mittelalterlichen Bibliothekskataloge.<sup>13</sup> »Kunst, Poesie und Wissenschaft haben dort ihre Pflege gefunden, ja die Anfänge der Zivilisation unseres Vaterlandes sind ein

<sup>11</sup> »... *curiosa vobis intentione meditandi sunt*« (hier bezogen auf Ambrosius und Augustinus). Cassiodori Senatoris Institutiones I,XVI,3 (in der Edition von R[oger]. A[ubrey]. B[askerville]. Mynors, Oxford 1937 [1961], 53). K.S. Frank, Frühes Mönchtum I (wie Anm. 8) 252.

<sup>12</sup> Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II, Leipzig<sup>3-4</sup> 1912, 125–205; Karl Langosch, Die »Akademie« Karls des Großen und der Langobarde Paulus Diaconus, in: *ders.*, Profile des lateinischen Mittelalters. Geschichtliche Bilder aus dem europäischen Geistesleben, Darmstadt 1965, 81–133; *ders.*, Mittellatein und Europa. Führung in die Hauptliteratur des Mittelalters, Darmstadt 1990, bes. 48–60; Wolfram von den Steinen, Der Kosmos des Mittelalters. Von Karl dem Großen zu Bernhard von Clairvaux, Bern/München<sup>2</sup> 1967; Reinhard Schneider, Karolingische Renaissance, in: TRE 17 (1988) 663–666. Siehe auch: Friedrich Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert, Darmstadt<sup>2</sup> 1988, bes. 446–540 (»Zur Literatur- und Kultursoziologie des Mönchtums«; jedoch sehr zurückhaltende Beurteilung des Einflusses Cassiodors: »im Westen doch wohl ein Einzelfall, vor allem, was die bewußte Tradierung antiken Bildungsgutes anbetrifft« [S. 467]).

<sup>13</sup> Siehe beispielsweise: Bernhard Bischoff, Die süddeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit I-II, Wiesbaden<sup>2</sup> 1960–1980.

Kapitel aus der Geschichte des Mönchtums« – so das Urteil Adolf von Harnacks.<sup>14</sup> Die Klöster sammelten Urkunden und ließen in ihren Schreibstuben Urkunden kopieren und Güterverzeichnisse anlegen, gewiß in erster Linie zur Wahrung klösterlicher Besitztitel; sie begannen auch sehr frühzeitig mit annalistischen und chronikalischen Aufzeichnungen, um die ihnen bedeutsam oder wichtig erscheinenden Ereignisse und Nachrichten festzuhalten, freilich nicht einfach nur aus historischem Interesse. Mönche und – zumeist in Klosterschulen gebildete – Kleriker und Bischöfe verfaßten Heiligen-, Abts-, Bischofs- und Kaiserviten, nach antiken Leitmustern und nicht ohne Tendenz. Doch für uns sind diese Urkunden, Verzeichnisse, Annalen, Chroniken, Viten häufig die einzigen erhaltenen Quellen zur Erschließung der mittelalterlichen Geschichte. Und wiederum waren es vor allem Mönche, die sich der ebenso schwierigen wie langwierigen Aufgabe unterzogen, lateinische Wörter, Begriffe, Sachbezeichnungen volkssprachlich zu interpretieren, lateinische Bibeltexte volkssprachlich zu glossieren, dann zu übersetzen und so allmählich das volkssprachliche »Deutsch« in einen schriftliterarischen Zustand zu heben.

Und dann ist da Bischof Otto von Freising (um 1112–1158, seit 1138 Bischof von Freising), Enkel Kaiser Heinrichs IV. und Oheim Kaiser Friedrich Barbarossas, ein an der jungen Universität zu Paris geschulter Zisterziensermönch – Abt von Morimund –, der wohl bedeutendste Geschichtsschreiber des Hochmittelalters.<sup>15</sup> Natürlich schreibt er nicht Geschichte nach unserer Art. Er betrachtet und interpretiert den Verlauf der Welt-, Kirchen- und Reichsgeschichte im Anschluß an Augustinus unter geschichtstheologischem Aspekt.<sup>16</sup> Aber diesem hochadeligen Reichsbischof, der übrigens mit an der Wiege Münchens stand, freilich als Geschädigter, und den Wittelsbachern, den nachmaligen Stiftern unserer Universität und dieser Kirche, als den Vögten seiner Freisinger Domkirche in seiner »Chronica« ein wenig schmeichelhaftes Denkmal setzte,<sup>17</sup> fließen etwa zum Thema »Konstantinische Wende« oder angesichts des gestörten Verhältnisses der Kirche seiner Zeit zur weltlichen Gewalt Reflexionen in die Feder, die einen erstaunlich kritischen Geist offenbaren.<sup>18</sup>

Mönche von hoher Gelehrsamkeit prägten von Anfang an auch das geistige Profil der Universitäten, einer der erlesensten und lebenskräftigsten Schöpfungen des abendländischen Mittelalters,<sup>19</sup> mit und legten hier unter anderem den Grund für eine wissenschaft-

<sup>14</sup> *Adolf von Harnack*, Das Mönchtum, seine Ideale und seine Geschichte. Eine kirchengeschichtliche Vorlesung, in: *ders.*, Reden und Aufsätze 1. Gießen 1904, 81–139, hier 85.

<sup>15</sup> *Joseph A. Fischer* (Hg.), Otto von Freising. Gedenkgabe zu seinem 800. Todestag (= Sammelblatt des Historischen Vereins Freising 23), Freising 1958; *Josef Maß*, Das Bistum Freising im Mittelalter, München 1986, 157–175, 364–366; *Hans-Werner Goetz*, Otto von Freising, in: TRE 25 (1995) 555–559.

<sup>16</sup> *Walther Lammers* (Hg.), Geschichtsdenken und Geschichtsbild im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze und Arbeiten aus den Jahren 1933 bis 1959 (= Wege der Forschung 21), Darmstadt 1965 (mit wichtigen Beiträgen zu Otto von Freising); *Hans-Werner Goetz*, Das Geschichtsbild Ottos von Freising. Ein Beitrag zur historischen Vorstellungswelt und zur Geschichte des 12. Jahrhunderts (= Archiv für Kulturgeschichte. Beiheft 19), Köln 1984.

<sup>17</sup> *Otto von Freising*, *Chronica sive historia de duabus civitatibus* VI 20.

<sup>18</sup> Siehe ebd. IV Prologus; VII Prologus.

<sup>19</sup> *Heinrich Denifle*, Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400, Berlin 1885 (Graz 1956); *Joseph Piper*, »Scholastik«. Gestalten und Probleme der mittelalterlichen Philosophie, München 1960; *Herbert Grundmann*, Vom Ursprung der Universität im Mittelalter, Darmstadt <sup>2</sup>1964; *Hubert Jedin* (Hg.), Handbuch der

liche Theologie in unserem heutigen Sinn, indem sie die »fides« systematisch mit der »ratio« zu verknüpfen begannen, das heißt sich der fortan bleibenden Herausforderung stellten, die geglaubte Offenbarung in eine immer neu zu stiftende, sinnvolle Zuordnung zu dem unaufhörlich sich vervielfachenden Gesamtbestand des natürlichen Wissens von Mensch und Welt zu bringen. Daß sie dabei auf die Philosophie des Aristoteles zurückgriffen, die sie zunächst über arabische Übersetzungen, arabische und jüdische Kommentatoren kennenlernten, und diese rezipierten, war für sich schon ein revolutionärer Vorgang,<sup>20</sup> mit unabsehbaren Folgen auch für die weitere Entwicklung der Philosophie wie des wissenschaftlichen Denkens allgemein. Es war ein entscheidendes Stück Rationalität, das weitertrieb. Überhaupt trat nun ein neuer Typus des Mönchtums in den Vordergrund: ein »modernes« Mönchtum, das die Einsamkeit verließ, die monastische »stabilitas loci« bewußt aufgab, um beweglich und überall einsetzbar zu sein und sich deshalb auch in den damals aufstrebenden Städten ansiedelte. Es war das Bettelmönchtum, aus dem dann auch jener Mönch hervorging, der an der Schwelle der Neuzeit, da alle spätmittelalterlichen Bemühungen um kirchliche Reformen gescheitert waren oder doch im ganzen nicht »gegriffen« hatten, zum Auslöser der Reformation – der innerkirchlichen Revolution gegen Papsttum und Hierarchie – wurde: Martin Luther.

Während Deutschland, der Hauptschauplatz der Reformation in jahrzehntelange erbitterte Auseinandersetzungen gerissen wurde und seine katholisch gebliebenen Teile sich aus vermeintlichem Selbstschutz abschlossen, auch geistig verengten, überhaupt auf beiden Seiten nicht nur Theologie, sondern das geistige Leben insgesamt unter das Diktat der Apologetik, der Verteidigung und Abwehr, geriet, kam es in Frankreich nochmals zu einem bemerkenswerten geistigen Aufschwung des alten benediktinischen Mönchtums in der Reformkongregation der Mauriner mit ihrem Zentrum und ihrer berühmten Bibliothek in Saint-Germain-des-Prés zu Paris.<sup>21</sup> Sie setzten sich, dabei schon sehr klar den anhebenden geistigen Gärungsprozeß der Aufklärung registrierend, Studium und Forschung zu ihrer vornehmsten Aufgabe, um durch diesen ihren Einsatz ihren gesellschaftlichen Beitrag in einer neu anbrechenden Epoche zu erbringen. Die Leistungen der gelehrten Maurinermönche – es handelte sich um die jeweils besten Kräfte dieser Kongregation – auf nahezu allen Feldern der Geisteswissenschaft füllen ganze Bibliotheken. Ihren Schwerpunkt jedoch bildete die historische Forschung und hier wiederum ganz dezidiert das Quellenstudium. Maurinermönche zogen deshalb »per pedes apostolorum« durch ganz Europa, um in den erhaltenen Klosterbibliotheken nach Handschriften, alten Urkunden und sonstigen literarischen Beständen zu suchen und sie abzuschreiben. Daraus erwuchsen die – teilweise bis heute unentbehrlichen – Kirchenväterausgaben, Quelleneditionen und Darstellungen zur Ordens- und Kirchengeschichte, zur Hagiographie, zur Ge-

---

Kirchengeschichte III/2, Freiburg/Basel/Wien 1968, 114–123; Rainer A. Müller, Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule, München 1990, bes. 9–44.

<sup>20</sup> Werner Dettloff, Die Bedeutung der Weltkirche für die Universität des Mittelalters, in: Heinz Fleckenstein/Gerhard Gruber u.a. (Hgg.), Ortskirche, Weltkirche. Festgabe für Julius Kardinal Döpfner, Würzburg 1973, 111–123.

<sup>21</sup> Manfred Weitlauff, Die Mauriner und ihr historisch-kritisches Werk, in: Georg Schwaiger (Hg.), Historische Kritik in der Theologie. Beiträge zu ihrer Geschichte (= Beiträge zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 32), Göttingen 1980, 153–209.

schichte Frankreichs und seiner Provinzen usw., gigantische wissenschaftliche Unternehmungen, von den infolge der Französischen Revolution nicht mehr zur Bearbeitung gekommenen Materialsammlungen ganz zu schweigen. Dem bedeutendsten Mauriner aber, Dom Jean Mabillon (1632–1707),<sup>22</sup> einem bescheidenen Benediktiner, den seine literarischen Wanderungen 1683 auch in die Klosterbibliotheken Bayerns und Schwabens geführt haben – tief beeindruckt berichtete er nach Hause von deren herrlichen Schätzen (die heute, soweit in der Säkularisation nicht verschleudert oder vernichtet, in der Hauptsache hier in München zentralisiert sind) und von der guten klösterlichen Disziplin –,<sup>23</sup> verdankt die moderne Geschichtswissenschaft unter anderem das epochale sechsbändige Werk einer systematischen Urkundenlehre (*De re diplomatica libri VI*, Paris 1681), »für merowingische Urkunden unübertroffen, klassisch für alle Zeiten«.<sup>24</sup>

Dom Jean Mabillon und seine gelehrten Ordensbrüder haben durch ihre kritischen Quelleneditionen und durch die Erarbeitung exakter Methoden historischen Forschens nicht nur mannigfach den Forschergeist in den deutschen Benediktinerklöstern des 18. Jahrhunderts angeregt,<sup>25</sup> sondern auch die Entwicklung der Geschichte zu einer eigenständigen Wissenschaft ganz wesentlich vorangetrieben. Auf ihrer Vorarbeit konnte beispielsweise die gelehrte Geschichtsforschung des 19. Jahrhunderts mit ihren bis heute laufenden Großprojekten wie den »Monumenta Germaniae Historica«, der »Germania Sacra«, den »Jahrbüchern des deutschen Reiches« aufbauen.

Auch die von Theodor Mommsen und Adolf Harnack am Ende des 19. Jahrhunderts begründete und von letzterem fast vier Jahrzehnte geleitete Kirchenväter-Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften zur Herausgabe der griechischen vor-nicänischen Kirchenväter in »planvolle[r] historisch-philologische[r] Arbeit«, ein von Althistorikern, Patristikern und klassischen Philologen getragenes wissenschaftliches Groß-

<sup>22</sup> Ebd. 179–206; *Henri Leclercq*, Mabillon I–II, Paris 1953–1957; *David Lunn*, Mauriner, in: TRE 22 (1992) 281–293.

<sup>23</sup> »Wir kamen nach Weingarten, Kempten ... Obschon die fürstliche Abtei Kempten mehr äußeren Glanz aufweist als die übrigen, so gebe ich doch St. Ulrich [in Augsburg] hier den Vorzug. In allen Benediktinerklöstern finden sich herrliche Bibliotheken, so daß ich mich der unsrigen von Saint-Germain bei einem Vergleich mit diesen deutschen Klöstern fast schäme. ... Ich hätte es mir früher kaum vorgestellt, daß in den deutschen Landen beim Weltklerus sowohl wie bei den Mönchen eine so vortreffliche Disziplin herrsche. Ich muß sagen, daß mich die Regularität und Frömmigkeit und das wissenschaftliche Streben in den bis jetzt von uns besuchten Klöstern im höchsten Maße erbaute hat. ... Kurz, ich muß Ihnen gestehen, daß ich durch persönliche Bekanntheit ganz andere Anschauungen über Deutschland und die deutschen Katholiken gewonnen habe.« Jean Mabillon an Dom Thierry Ruinat, 18. August 1683. *E. de Broglie*, Mabillon et la Société de Saint-Germain-des-Près à la fin du dix-septième siècle (1664–1707) I–II, Paris 1888, hier I 308–311; *Suibert Bäumer*, Johannes Mabillon. Ein Lebens- und Literaturbild aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert, Augsburg 1892. 143 (im Auszug ins Deutsche übersetzt). – Um ein eventuelles Mißverständnis zu vermeiden: Jean Mabillon meinte nicht etwa die barocken Klosterbibliotheksräume, die damals (drei Jahrzehnte nach dem Dreißigjährigen Krieg) noch nicht erbaut waren, sondern die klösterlichen Handschriften- und Bücherschätze.

<sup>24</sup> *Wilhelm Wattenbach*, Das Schriftwesen des Mittelalters, Leipzig 1871 (31896), 13–15, 952.

<sup>25</sup> *Georg Pfeilschifter*, Die St. Blasianische Germania sacra. Ein Beitrag zur Historiographie des 18. Jahrhunderts (= Münchener Studien zur historischen Theologie 1), Kempten 1921; *Max Spindler/Andreas Kraus* (Hgg.), Handbuch der bayerischen Geschichte II, München 1988, 915–918.

unternehmen, knüpfte u.a. ausdrücklich an das Editionswerk jener französischen "gelehrten Benediktiner und Jansenisten" des 17. und 18. Jahrhunderts an.<sup>26</sup>

Warum aber diese oft so mühselige Beschäftigung mit der Vergangenheit? Warum trachteten sie alle nach geschichtlicher Erkenntnis, und was bewegt uns dazu? Was ist ihr Zweck und Ziel solcher Beschäftigung? Bloße Neugierde, »wie es gewesen ist«, oder abstrakter Erkenntnistrieb? Bei Thomas von Aquin, dem überragenden theologischen und philosophischen Denker des Hochmittelalters, in dessen Werk aber doch wie in der ganzen Scholastik die Historie wenig Gewicht hat, stößt man auf den immerhin überraschenden Satz: »Experientia autem fit ex multis memoriis« – Erfahrung, Lebenserfahrung, geistige Standortbestimmung erwächst aus vielen Erinnerungen.<sup>27</sup> Adolf von Harnack hat dies in einem Vortrag 1917 hier in München — man könnte sagen — gleichsam weiter präzisiert, indem er, den unverzichtbaren Aktualitätsbezug der Geschichte unterstreichend, sagte, der letzte Zweck geschichtlicher Arbeit sei »Eingreifen in den Gang der Entwicklung ... — das heißt: die *Vergangenheit* abzustoßen, wo sie hemmend in die *Gegenwart* hineinreicht, das heißt ferner: in der *Gegenwart* das Richtige zu tun, und das heißt endlich: die *Zukunft* umsichtig vorzubereiten. ... denn nur die *Wissenschaft* hat ein Recht zu existieren, die ein *Werdendes* vorbereitet«. <sup>28</sup> Und dazu das bekannte Wort Jacob Burckhardts zum Sinn geschichtlichen Studiums: »Der Geist muß die Erinnerung an sein Durchleben der verschiedenen Erdenzeiten in seinen Besitz verwandeln. Was einst Jubel und Jammer war, muß nun Erkenntnis werden, ... auch im Leben des Einzelnen. Damit erhält auch der Satz: *Historia vitae magistra* einen höhern und zugleich bescheidnern Sinn. Wir wollen durch Erfahrung nicht so wohl klug (für ein andermal), sondern vielmehr weise (für immer) werden.«<sup>29</sup> Stimmen nicht von irgendwem und deshalb wohl des Bedenkens wert.

Insofern aber darf für den Neubau des *Historicum*s unserer Universität mit der großen Bibliothek als Herzstück das Wort aus dem alttestamentlichen Buch der Sprüche gelten: »Sapientia aedificavit sibi domum« – »Die Weisheit hat sich ein Haus erbaut« (Spr 9,1). Kein Wort könnte treffender sein. So vieles andere auch an diesem Haus mitgebaut hat und es mitbewohnen wird – ich darf ein Wort Herbert Grundmanns zitieren –, bestehen wird es doch nur, »weil und solange es Menschen gibt, die unbeirrt, unabhängig von anderen Interessen und Mächten wissen und erkennen wollen«: die »über alles Trennende

<sup>26</sup> Adolf Harnack, Antrittsrede in der Preußischen Akademie der Wissenschaften (1890), in: Adolf von Harnack als Zeitgenosse (wie Anm. 4) II 976–980, hier 977. - Stefan Rebenich, Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels, Berlin-New York 1997, 13–14; Manfred Weitzlauff, Adolf von Harnack, Theodor Mommsen und Martin Radt. Zu drei gewichtigen Neuerscheinungen, in: ZKG 111 (2000) Heft 2.

<sup>27</sup> Thomas von Aquin, Summa Theologiae I q. 54, art. 5,2. Zur Herkunft dieses Wortes siehe: Aristoteles, Metaphysik I, 1, 980b, 28–29.

<sup>28</sup> Adolf von Harnack, Über die Sicherheit und die Grenzen geschichtlicher Erkenntnis. Ein Vortrag [in der Kgl. Residenz zu München am 6. Februar 1917 aus Anlaß der 11. Jahresversammlung des Deutschen Museums], in: Adolf von Harnack als Zeitgenosse (wie Anm. 4) I 927–947, hier 932. Man beachte, daß diese Worte ein Jahr vor Ausbruch der Revolution und dem Ende der Monarchie gesprochen wurden.

<sup>29</sup> Jacob Burckhardt, Über das Studium der Geschichte. Der Text der »Weltgeschichtlichen Betrachtungen« auf Grund der Vorarbeiten von Ernst Ziegler nach den Handschriften herausgegeben von Peter Ganz, München 1982, 230.

hinweg und gerade auch im Widerstreit der Geister verbunden bleiben durch das gemeinsame Streben nach Erkenntnis und Weisheit«. <sup>30</sup> Dazu gebe Gott seinen Segen.

---

<sup>30</sup> Dieses auf die Universität als ganze gemünzte Wort gilt in gleicher Weise für das Historicum. *H. Grundmann*, *Der Ursprung der Universität* (wie Anm. 19) 66.